



Podpeople Vol. 1:

Dissens, der Podcast für linke Gesellschaftskritik

Dissens ist ein Gesprächs-Podcast über Kapitalismus, Politik und Gesellschaft. Einmal die Woche spricht Lukas Ondreka mit Autor*innen, Forscher*innen, Aktivist*innen und Politiker*innen darüber, was die Gäste am gesellschaftlichen Leben mies finden, und was sich ändern muss. Ondreka arbeitet hauptberuflich als Journalist und Fotograf in Konstanz. Im Frühsommer hat Elena Stingl mit ihm über das gute Leben für alle, Nischenmedien und Grund zu Optimismus trotz oder wegen der Corona-Krise gesprochen.

Hallo Lukas. Ist dein Podcast eine One-Man-Show?

Nein, nicht ganz. Ich kooperiere mit der *taz*, einer überregionalen Tageszeitung und profitiere von deren Reichweite. Allerdings mache ich die Recherche für die Gespräche, das Hosting und die Produktion des Podcasts alleine. Ich habe eine Journalist*innen-Ausbildung, aber so etwas wie Audioschnitt musste ich auch erst lernen. Wenn ich nicht gerade den Podcast erstelle, bin ich – das ist meine Lohnarbeit – Fotograf und Videograf für eine Lokalzeitung in Konstanz. *Dissens* ist ein Tool, eine komplizierte Welt zu verstehen. Das kann ich nicht alleine, deshalb lade ich mir kluge Menschen ein.

Wie finanzierst du die Produktion von *Dissens*?

Mit einem Spendenmodell, für das ich aktuell mehr als 580 Fördermitglieder habe. Das sind Leute, die bereit sind, für gute Inhalte zu bezahlen. Dass ermöglicht mir, *Dissens* unabhängig von Stiftungen und Werbeinteressen zu machen und den Podcast kostenlos und frei für alle anzubieten. Also: frei für fast alle. Für Gehörlose etwa ist es derzeit noch schwierig, ich habe es

aus Zeitgründen bisher nicht geschafft, Skripte der Sendungen bereitzustellen.

Gibt es bei *Dissens* ein Schwerpunkt-Thema?

Nein, *Dissens* ist kein monothematischer Podcast. Mir ist daran gelegen, von Menschen zu lernen, die wegen ihrer Position in der Gesellschaft einen anderen Blick auf Konflikte haben, auf Unfreiheiten und Ausgrenzungen. Das liegt vielleicht auch daran, dass ich als weißer, heterosexueller cis Dude mit guter Bildung, gutem Einkommen und deutscher Staatsbürgerschaft einige Privilegien genieße. Die Gäste im Podcast sollen die Vielfalt linker Gesellschaftskritik abbilden. Thematisch ist von Feminismus bis zu rechtem Terror, Migrationspolitik, Flucht & Asyl, Klimagerechtigkeit, Gesundheitspolitik und Post-Kapitalismus alles dabei. Aber nicht alle, die sich links nennen, bekommen auch Platz im Podcast. Nationalistische, autoritäre Wohlfahrts-Linke zum Beispiel brauchen nicht noch eine Bühne. Wer von Horst Seehofer, Christian Linder, Thilo Sarrazin, Boris Palmer und Sahra Wagenknecht nicht reden will, der soll auch von der AfD

schweigen.

Was bedeutet für dich linke Gesellschaftskritik?

Links sein bedeutet für mich, Solidarität mit Menschen zu praktizieren, die nicht meine Privilegien genießen: Wenn Menschen von Ausgrenzung und Ungerechtigkeit betroffen sind, weil sie nicht weiß sind wie ich. Wenn Menschen von Hass und Hetze betroffen sind, weil sie nicht die gleiche sexuelle Identität haben wie ich. Wenn Menschen von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen sind, weil sie in Hartz-IV stecken. Wenn Menschen in Lagern eingekerkert werden, weil sie zufällig nicht in Europa geboren wurden. Oder wenn Menschen von Klimarassismus betroffen sind. Und links sein bedeutet für mich auch, dass wir – bei allen Unterschieden – gemeinsam an einem solidarischen Leben für alle arbeiten. Übrigens: Ich bin natürlich kein Engel, ganz im Gegenteil. Ich bin sexistisch und rassistisch sozialisiert und reproduziere das alles. Insofern ist der Podcast auch kritische Arbeit an mir selbst.



Gemeinsam an einem solidarischen Leben für alle arbeiten, was meinst du damit?

Das heißt für mich vor allem, über den eigenen Tellerrand zu schauen, den persönlichen und den nationalen. Unsere kapitalistische Lebensweise geht doch vor allem auf Kosten von Mensch und Natur anderswo. Das heißt eine Vision guten Lebens muss alle Menschen überall miteinbeziehen. In *Dissens* kritisieren meine Gäste und ich was in der Welt alles mies läuft. Und wir erzählen davon, wie es besser gehen könnte. Das Motto dabei lautet: unabhängig, undogmatisch und plural. Denn die Welt ist kompliziert, und deshalb müssen die Antworten vielschichtig sein.

Es gibt ja im rechten Spektrum oft eine anti-linksliberale-Konsens-Rhetorik. Was macht linken Dissens aus?

Für Leute, die diese Rhetorik bedienen, ist linksliberaler Konsens ja schon, dass Frauen arbeiten wollen. Oder, dass wir die Gastarbeiter*innen damals nicht in ihre Herkunftsländer zurückgeschickt haben. Was die sogenannte „neue“ Rechte will, ist ja offensichtlich: Frauen zurück an den Herd und Migrant*innen weiter ausgrenzen. Das ist gefährlicher Schmarren, der auch in rechter Gewalt und Terror mündet. Bei linkem Dissens geht es darum, solche rechtsradikalen Positionen auszugrenzen, die ja auch in die Mitte der Gesellschaft einsickern. Aber es geht auch darum, die Mitte und ihre Extreme zu kritisieren: ihren Sexismus, ihren Rassismus und ihre Migrationsfeindlichkeit. Nehmen wir zum Beispiel die Leitkulturdebatten, die Ausgrenzung von Geflüchteten und Menschen, die vermeintlich nicht deutsch sind, den Wettbewerbsnationalismus, das

Sortieren von Migrant*innen in wertvolle und nicht-wertvolle für unsere Volkswirtschaft. Linker Kritik sollte es darum gehen, die wichtigen Werte von Freiheit, Gleichheit und Solidarität auszuweiten.

Und wo verlaufen die Grenzen der Solidarität?

Menschen können unter allen Umständen solidarisch sein. Wir erleben immer wieder unglaubliche Solidarität unter extrem benachteiligten Menschen. In meinem Podcast hatte ich etwa ein Interview mit Deen Mohammad Alizadah, einem Apotheker aus Afghanistan, der seit sechs Monaten in Moria lebt und beim *Moria Corona Awareness Team* mitarbeitet (Anmerkung der Redaktion: Folge am 21. April 2020: „In der Corona-Krise darf Europa uns in Moria nicht im Stich lassen“, auf Englisch). Dieses Team versucht, in völlig überfüllten Camps und unter hygienisch katastrophalen Zuständen, Aufklärungsarbeit zu machen. Das zeigt für mich, dass Solidarität überall möglich ist. Und gleichzeitig macht dieser Fall deutlich, wo gegenwärtig die Grenzen der Solidarität verlaufen. Im Corona-Frühling hieß es noch von vielen: Hey, jetzt sind wir alle solidarisch, der Hyperindividualismus hat endlich ein Ende, wir ziehen uns die Maske auf, um uns gegenseitig zu schützen, wir bauen Nachbarschaftshilfen auf ... – und das ist ja auch alles toll! Aber Corona hat auch gezeigt, dass für Geflohene an der europäischen Außengrenze oder hier in Deutschland, die in überfüllten Lagern leben, weniger Solidarität vorhanden ist. Es besteht kein gesellschaftlicher Konsens darüber, auch diese Menschen vor Corona zu schützen. Auf der einen Seite predigt man: Abstand halten! Gleichzeitig

müssen Menschen, weil sie in einem rassistischen Kontext als Menschen zweiter Klasse angesehen werden, auf engstem Raum zusammenleben. Dass die Solidarität hier ihre Grenzen hat, daran dürfen wir uns nicht gewöhnen und das müssen wir skandalisieren.

Kann individuelle Solidarität strukturelle Benachteiligung beseitigen?

Wir alle können laut und deutlich sagen, dass wir damit nicht fein sind. Aber wir müssen auch sehen, dass unsere Kritik in der Minderheit ist. Die *Leave no one behind-Kampagne* ist leider viel kleiner als die Demos der Corona-Leugner*innen. Leuten, die da mitmachen, möchte ich sagen: Schaut über euren eigenen Tellerrand, werdet euch eurer eigenen Privilegien bewusst. Was ist der Umstand, eine Maske tragen zu müssen, gegen die Hölle in Moria. Schaut, wofür ihr in der Krise protestiert. Ein Ausdruck von echter Solidarität wäre für mich, wenn die Leute für die Geflüchteten an der Außengrenze oder in den Lagern hierzulande protestieren. Oder wenn sie auf die Straße gehen würden für die ausgebeuteten Arbeitsmigrant*innen in deutschen Schlachthöfen. Aber der gegenwärtige Konsens ist migrationsfeindlich. Und da ist es unglaublich schwierig durchzudringen.

Welche Rolle spielen dabei die großen Medienhäuser?

Ich würde sagen, auch wenn es kontrovers ist: Wir brauchen die großen Medienhäuser! Wenn ein Georg Restle bei Monitor einen kritischen Bericht über rassistische Kontinuitäten in Deutschland oder über rechten Terror macht, dann erreicht er ein Millionenpublikum. Das gilt auch für Joko & Klaas, wenn die ein Video machen mit Pia

Klemp, eine Seenotretterin, die wegen Fluchthilfe angeklagt ist. Pia war übrigens auch einmal bei mir im Podcast, was super ist. (Anmerkung der Redaktion: Folge #22 „In meinem Europa ist Seenotrettung kein Verbrechen“) Aber mit meinem Podcast erreiche ich zwischen fünf- und zehntausend Menschen pro Folge, ich bin ein Zwerg. Ich liebe es natürlich trotzdem, den Podcast zu machen und ich freue mich darüber, wenn Leute meine Sendung hören. Aber: Unsere Themen und Positionen müssen unbedingt aus der Nische in den Mainstream. Wir brauchen Influencer*innen, die verstehen, wie wir in den Social Media für Klimagerechtigkeit und eine befreite Gesellschaft ein Millionenpublikum erreichen.

Warum hast du dich dazu entschieden, einen Nischen-Podcast abseits der großen Medienhäuser zu machen?

Auf lange Redaktionssitzungen hatte ich keinen Bock mehr, ich wollte einfach machen. Noch dazu habe ich keine Hörfunklizenz bekommen, sonst hätte ich vielleicht Radio gemacht ... Die öffentlich-rechtlichen Sender haben auch coole Formate. Aber ein Gesprächspodcast über Kapitalismus, Politik und Gesellschaft aus einer kritischen und emanzipatorischen Perspektive, das funktioniert derzeit nur in der Nische. Und dafür ist der Podcast ein hervorragendes Medium. Gerade ein Langformat wie *Dissens* – die Gespräche sind oft eine Stunde lang – das findet man kaum in den klassischen Medienhäusern. Erstaunlicherweise höre ich immer mal wieder von Hörer*innen: Mach doch noch längere Folgen!

Bist du optimistisch, dass das Stichwort „Systemrelevanz“, nachdem es gerade Konjunktur hatte, das Bewusstsein von mehr Menschen für reale Arbeitsbedingungen weckt?

Krise bietet die Chance, zu sehen, was die Jobs sind, die unsere Gesellschaft zusammenhalten. Nicht die Banker und Steuerberater*innen, sondern Pfleger*innen und LKW-Fahrer*innen, das sind die Leute, die den Laden am Laufen halten. Oft machen das Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund, die viel zu schlecht bezahlt werden. Ich finde, Klatschen für die Verkäufer*innen an der Supermarktkasse ist zwar eine nette Geste, aber reicht nicht. Gefordert werden müsste doch: 4.000 brutto für systemrelevante Jobs! Schauen wir auf die Corona-Krise, scheint es nicht so, als hätten wir diese Chance genutzt, um einen sozial-ökologischen Umbau anzugehen. Dafür sind wir, das müssen wir selbstkritisch sehen, als gesellschaftliche Linke gegenwärtig zu schwach. Insofern gibt es Grund genug, pessimistisch zu sein.

Wer kann es sich leisten, pessimistisch zu sein? Oder anders gefragt: Ist Pessimismus nicht etwas, das gerade denen vorbehalten ist, die strukturell nicht oder viel weniger benachteiligt werden?

Klar, habe ich das Privileg, pessimistisch sein zu können. Ich schaue mir ja viele Phänomene der Ausgrenzung und Diskriminierung aus dem Podcaster-Sessel an. Wobei Pessimismus nicht nur Privilegierten vorbehalten ist. Ich sehe es mit Gramsci: Wir brauchen einen pessimistischen Verstand und ein optimistisches Herz. Oder, wie es zuletzt Tazio Müller bei mir im Podcast formuliert hat: Wir brauchen angesichts der vielen Krisen unserer Gegenwart mehr

„magischen Realismus“ (Anmerkung der Redaktion: Folge #74 „Warum bauen wir in der Corona-Welt Autos und verbieten Sexarbeit?“). Jetzt zitiere ich hier schon wieder meinen eigenen Podcast, aber meine Gäste sagen es in der Regel klüger als ich.

Magischer Realismus?

Es ist ziemlich unwahrscheinlich, eine revolutionäre Bewegung zusammenzubringen, die wir bräuchten, um eine demokratische und solidarische Lebensweise einzurichten. Eine Revolution, die Schluss macht mit der imperialen Lebensweise, die auf Kosten von Natur und Mensch anderswo geht. Aber ich will es mir nicht leisten, nicht an eine solche Revolution zu glauben. Anders, aber auch schön, hat es Luisa Neubauer im Podcast gesagt (Anmerkung der Redaktion: Folge #39: „Wir müssen der Politik mehr in den Arsch treten“). Sie hat sich als Possibilistin bezeichnet. Sie will daran glauben, dass die Dinge möglich sind. Dass eine radikale Transformation unserer Gesellschaft hin zu einer solidarischen Lebensweise möglich ist. Das ist es, was auch mich am Laufen hält, trotz all dem Mist, der passiert. Optimismus des Herzens oder des Willens. Ich will, dass es zu Lebzeiten gut wird!<

Dissens-Folgen zum Thema Flucht & Migration:

#88 „Europa darf nicht in unserem Namen Menschen ertrinken lassen“ Gespräch mit Seenotretterin *Mattea Weihe*

#41 „DDR-Fluchthilfe: Im Handschuhfach eines Cadillacs über die Grenze“ Gespräch mit *Burkhard Veigel*, Autor von *Wege durch die Mauer. Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West*

#35 „Fuck you Festung Europa, Entgrenzung jetzt!“ Gespräch mit *Bernd Kasperek*, Migrationswissenschaftler und Mitbegründer des Forschungsverbundes *Kritnet* und *Bordermonitoring*

#2 „Kein sicherer Hafen für Geflüchtete“ Gespräch mit *Chris Grodotzki* von *Sea Watch*

22 „In meinem Europa ist Seenotrettung kein Verbrechen“ Gespräch mit *Seenotretterin Pia Klemp*

Dissens-Folgen zum Thema Systemrelevanz und Corona-Krise (Auswahl):

#70 „Wenn das Geld in der Corona-Krise nicht fürs Essen reicht“ Gespräch mit den *Anti-Armuts-Aktivistinnen Helena Steinhaus* und *Jeremias Thiel*

#68 „Corona stellt uns vor die Frage: Weniger ist mehr oder weiter so?“ Gespräch mit dem *Wachstumskritiker Niko Paech* über die *Corona-Krise* und *Entschleunigung*

#66 *Rutger Bregman*: *Das Coronavirus macht Schluss mit dem Egoismus*. Gespräch mit dem *niederländischen Philosophen und Historiker*

#65 „Das Coronavirus bezwingen wir nur mit grenzenloser Hilfe.“ Gespräch mit *Thomas Gebauer* von *Medico International*

#64 „Rettet den Corona-Kapitalismus, aber richtig!“ Gespräch mit dem *Wirtschaftswissenschaftler Rudolf Hickel*.

Folge am 21. April 2020: „In der Corona-Krise darf Europa uns in *Moria* nicht im Stich lassen“, auf *Englisch* mit einem *Aktivistin* auf *Moria*

#74 „Warum bauen wir in der Corona-Welt Autos und verbieten Sexarbeit?“ von *Tadzio Müller*, *queerer Klimaaktivist*

#28 „Eigentlich will ich nur in Ruhe anschaffen gehen“ von *Undine de Rivière*

#39: „Wir müssen der Politik mehr in den Arsch treten“ von *Luisa Neubauer*

#51 „Was weiße Menschen über Rassismus wissen müssen“ von der *Autorin Alice Haster*

